

einzelnen Konfessionen gewidmet ist, unter der Hand zu einer weitgespannten Einführung in die heilige Eucharistie selbst.

Die Grenzen des Buches — der Herausgeber hat sie selbst erkannt — liegen darin, daß es sich fast ausschließlich aus Gelegenheitsarbeiten zusammensetzt, Aufsätzen und Vorträgen, die für bestimmte, konkrete Begegnungen zwischen den Christen verschiedener Konfessionen verfaßt wurden. Dadurch ergeben sich manche Unterschiede der Thematik, der Methode und auch der Qualität. Aber jene Zufälligkeit vermittelt dennoch einen lebendigen Eindruck in das Gespräch, das gegenwärtig geführt wird und das nicht völlig verheißungslos ist.

Hans Weissgerber

*Etienne du Mont, La Situation du Protestant baptisé et de bonne foi par rapport à l'unique Eglise du Christ. Editions Saint Augustin, Saint-Maurice/Schweiz, 1959. 230 Seiten.*

In dieser gelehrten, mit viel Liebe durchgeführten Abhandlung geht es um die Lösung des für einen Katholiken schwierigen Problems, wie es mit der Kirchenzugehörigkeit eines getauften und gläubigen Protestanten bestellt sei. Er muß dabei ja von der Voraussetzung ausgehen, daß nach lehramtlichen Entscheidungen das corpus Christi mysticum und die römisch-katholische Kirche deckungsgleich sind (S. 210); so zum Beispiel Papst Pius XII. in seiner Enzyklika „*Mystici corporis*“ (1943) und „*Humani generis*“ (1950). Das Dilemma ergibt sich für ihn einmal dadurch, daß die gültig gespendete Taufe den Protestanten zu einem „Glied der sichtbaren Reiches Gottes, das seine Kirche ist“ (S. 104) macht; dadurch ist er auch von allen „Nichtchristen unterschieden“ (S. 213). Auf der anderen Seite hat er aber sich „durch seine bewußte und unterschiedene Zugehörigkeit zu einer dissidentischen Gruppe... von der Kirche seiner Taufe ganz offensichtlich getrennt“ (S. 127).

Dieses Unheil — so ist seine Lage „trotz der totalen Unwissenheit über die wirkliche Bedeutung dieses Aktes“ (seiner Entscheidung für die dissidentische Gruppe) (S. 127) — kann nach der Auffassung des katholischen Autors nur vorläufigen Charakter haben; im Grunde genommen ist die Mitgliedschaft bei einer dissidentischen Gruppe nur eine Durchgangsstation auf dem Wege zur „Heimkehr“, die „als Be-

freiung ein Eintreten in die Fülle all dessen bedeutet, was er an Echtem... schon besitzen mag“ (S. 186). Dieses Verlassen seiner „Gruppe“ und die bewußte Übereinstimmung mit dem „Leben in der apostolischen Kirchengemeinschaft“ (S. 186) ist eine normale Konsequenz aus der Taufe.

Dies wird veranschaulicht durch zwei Vergleiche, die den Torscharakter der Existenz des Dissidenten und die Fülle — und Erfüllung! — dieses Lebens in der römisch-katholischen Kirche sinnfällig unterstreichen. Einmal ist es die Vorstellung des „lebendigen Steins“, der der christlichen Stadt zugehört, der schon gezeichnet ist, weil er bebaut wurde (durch die Taufe!), der aber noch neben dem Bauplatz und dem darauf errichteten Gebäude liegt (S. 185), also seinen richtigen Platz noch nicht gefunden und eingenommen hat. Noch mehr wird der Gedanke der Vorläufigkeit durch das andere Bild hervorgehoben. Der außerhalb der römisch-katholischen Kirche lebende Getaufte wird mit einer Pflanze verglichen, der die Möglichkeiten zu einer rechten Entfaltung fehlen. Sie muß darum verkümmern. Es ist also dringend nötig, daß „diese Pflanze in den rechten Garten der Kirche versetzt wird und unter der unmittelbaren Sorge der wirklichen Gärtner steht, die seine rechtmäßigen Hirten sind. Hier scheint auf sie die volle Sonne der Offenbarung, und sie erfreut sich der umfassenden Bewässerung durch die Gnade. So kann diese Pflanze, die dort, wo sie sich seither befand, nur unvollkommen entfaltet, schon fast verwelkt und sogar gefährlich in ihrem Leben bedroht ist, wieder ihre Lebenskraft erlangen, die ihr an sich (nämlich durch die Taufe) vorbehalten war“ (S. 187).

Dies ist gewiß eine korrekte Stellungnahme eines Katholiken. Doch man fragt sich, wie sie dem „ganz offensichtlich getrennten Bruder, der aber ohne sein Wissen in grundlegender Weise mit der Kirche verbunden ist“ (S. 216), eine wirkliche Hilfe sein kann, weil dieser vom lebendigen Eingreifen des Heiligen Geistes alles, von einer Institutionalisierung der Gnade Gottes nichts erwartet. Vom Charakter des Zusammenfindens der getrennten Christen als einer nach vorwärts sich bewegenden „Rückkehr“ zu Jesus Christus selbst, wie sie etwa Abbé Couturier vertrat, kann von diesen Voraussetzungen her wohl kaum die Rede sein.

Rudolf Pfisterer